

Kurt Lüscher

Sozialisation und Ambivalenzen. Bausteine eines Vademekums

Socialization and Ambivalences.
Components of a Vademecum

In Form eines Vademekums wird unter der Begriffstriade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘ die These entfaltet, dass ein elaboriertes Konzept von Ambivalenz fruchtbar für theoretisches, empirisches und praktisches Arbeiten in den Feldern der Sozialisationsforschung ist. Ausgangspunkt ist die Annahme, prototypisch für Sozialisation seien die Generationenbeziehungen zwischen Eltern und Kindern in allen ihren Lebensphasen. Daran lässt sich alltagsnah die Relevanz der Idee der Ambivalenz veranschaulichen. Um sie zu nutzen, ist eine elaborierte Konzeptualisierung notwendig. Dazu gehört eine differenzierte Begriffsklärung und eine forschungsbezogene Heuristik. Sie legt nahe, Dimensionen von Ambivalenz zu unterscheiden und Hypothesen zu formulieren. Im Fokus steht die wechselseitige Bedingtheit von Ambivalenzerfahrungen und der Konstitution sowie Rekonstitution von persönlichen und kollektiven Identitäten. Nach einer Diskussion von Bezügen zu aktuellen Themen der Sozialisationsforschung wird die Quintessenz des Vademekums in fünf Leitsätzen zusammengefasst.

Schlüsselwörter: Sozialisation, Ambivalenz, Generationenbeziehungen, Identität, Selbst

In the form of a vade mecum, the triad of ambivalence – socialization – identity is used to explore the general proposition that an elaborated concept of ambivalence is fruitful for theoretical, empirical and practical work in the fields of socialization research. The point of departure is the assumption that intergenerational relationships between parents and children in every phase of life are the prototype for socialization. These relationships can illustrate how relevant the idea of ambivalence is in everyday life. Using this idea for research purposes requires an elaborated conceptualisation, including a differentiated definition and research-oriented heuristic conjectures. It involves the distinction between dimensions of ambivalence and formulation of hypotheses. The focus is on the interactive relationship between the experience of ambivalences and the constitution and reconstitution of personal and collective identities. Following a brief discussion of current topics in socialization research, the quintessence of this vade mecum is summarized in five basic propositions.

Keywords: Socialization, ambivalences, intergenerational relationships, identity, self

1. Das ‚Problem der Sozialisation‘ aus heutiger Sicht

Wie könnte man, über die Mannigfaltigkeit der Diskurse hinweg, in einem einfachen Satz ‚Sozialisation‘ umschreiben? Mein Vorschlag lautet: Im heu-

tigen Verständnis geht es um die Frage: Wie lernen wir, als Mensch unter Menschen, eigenständig, gemeinschaftsfähig und aktiv teilnehmend zu leben. Dazu gehört, so die Sichtweise, die ich in diesem Vademekum entfalte, der Umgang mit den Erfahrungen, die wir im Alltag als ‚ambivalent‘ kennzeichnen.

Wie ist dieses Verständnis historisch und systematisch einzuordnen? Als Anfang der Begriffsgeschichte gilt ein oft zitierter Eintrag im „Oxford Dictionary of the English Language“ von 1828, wo dem Verb „to socialize“ die Bedeutung zugeschrieben wurde: „to render social, to make fit for living in society“. Um die Jahrhundertwende wandte sich dann bekanntlich das Interesse der Entfaltung eines Individuums zu, das diese Ordnung mitzugestalten vermag. Exemplarisch dafür sind Arbeiten von G. H. Mead. So erschien zum Beispiel 1913 sein Aufsatz „The social self“ (Mead, 1913), dem – wie anderen Umschreibungen – die Idee einer Art Dialektik der Persönlichkeitsentwicklung zugrunde liegt. Diese Sichtweise wurde indessen bis in die 1950er Jahre kaum weiterentwickelt (Veith, 2015, S. 24). Doch in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden daran orientierte differenzierte Perspektiven der Entwicklung individueller Identität erarbeitet und diskutiert. Die Geschichte dieser *neuen* Sozialisationsforschung in den USA schildert Clausen (1968), in übergreifender Sicht behandelt sie Veith (2015).

Aktuell gilt die Aufmerksamkeit dem „Prozess, durch den in wechselseitiger Interdependenz zwischen dem Entstehen der biopsychischen Grundstruktur individueller Akteure und ihrer sozialen und physischen Umwelt relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsdispositionen auf persönlicher ebenso wie auf kollektiver Ebene entstehen.“ (Hurrelmann et al., 2015, S. 11). Offensichtlich geht es um das Erleben und Gestalten von Spannungsfeldern, die in ihrer einfachsten Weise durch die Gegenüberstellung von Individualität und Sozialität oder – mit etwas anderer Betonung – Natur und Kultur umschrieben werden können.

Doch wie lässt sich die widersprüchliche Dynamik dieser Erfahrungen und ihrer mikro-, meso- und makrosozialen Organisation unter Einbezug von Einfluss, Macht und Herrschaft begreifen? Taugt dazu die Denkfigur einer einfachen Dialektik? Was ist dann die Synthese: Eine harmonische, funktionale Ordnung, eine Verschmelzung von Person und System? Oder handelt es sich um eine mehrfach widersprüchliche Dynamik, die – beeinflusst von Unsicherheiten sowie Kontingenzen – offen bleibt? Welcher Wert kommt den Vorstellungen individueller Identität zu und wie verhalten sie sich zu jenen kollektiver Identität? Diese Fragen beziehen sich auf das Verständnis des Menschen schlechthin. Sie verweisen somit auf die philosophisch-anthropologischen Grundlagen des mit Sozialisation Gemeinten.

Anschaulich zeigt es sich im Verständnis der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, insbesondere wenn man alle Lebensphasen in Blick nimmt. Darum kann man hier einen ebenso plausiblen als auch theoretisch tragfähigen Ausgangspunkt der Sozialisationsforschung sehen. Allerdings geht es nicht an, wie das vielfach geschieht, die Familie einfach als den wichtigsten Ort von

Sozialisation zu bezeichnen. Denn diese verbreitete Redensart lässt außer Acht, dass ‚Familie‘ auf unterschiedliche Weise gelebt sowie verstanden wurde und wird, ebenso, dass sie unterschiedlich sozial eingebettet war und ist, dementsprechend die Lebenswelten des Aufwachsens unterschiedlich bedeutsam sind. Unbestreitbar ist indessen: Das Verhältnis von Eltern und Kindern ist ursprünglich und grundsätzlich unauflöslich, wie immer es auch organisiert ist; es konkretisiert sich in einem Spiel des Erfahrens von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit, in dem sich Identitäten bilden, entwickeln und verändern. Das gilt im ganzen Lebensverlauf.

Um diese Dynamik zu kennzeichnen, sagt man heute häufig, die Beziehungen von Eltern und ihren Kindern seien mehr oder weniger ‚ambivalent‘. Gemeint ist, dass sie sich im Laufe der Zeit im Hin und Her von sozialer Nähe und Distanz, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit sowohl gleich als auch verschieden erleben und dies auch dann, wenn man nicht zusammenlebt. Hervorzuheben ist: Die Aufmerksamkeit für Ambivalenzen bekräftigt die Sichtweise, dass Sozialisation während des ganzen Lebens stattfindet.

Was ‚ambivalent‘ heißt, scheint im Alltag selbstverständlich. Wenn man dies nun aber hinterfragt, wie das der Tradition (wissens-)soziologischen Arbeitens entspricht, ergeben sich Anstöße für eine differenzierte Analyse. Denn die Begriffsfamilie von ‚Ambivalenz‘ erweist sich als überaus facettenreich. Das zeigt sich beispielsweise darin, dass sie sich in zahlreichen Disziplinen angesiedelt hat. Daraus kann man in einer Art Umkehrschluss folgern: Wenn man sich näher mit der Tragweite der Idee der ‚Ambivalenz‘ befasst, verspricht dies weiterführende theoretische, methodologische und praktische sowie interdisziplinäre Einsichten für das Verständnis des menschlichen Zusammenlebens, mithin auch für die Prozesse der Sozialisation.

In diesem Sinne stelle ich hier ein Vademekum zur Diskussion – also einen ‚Wegbegleiter‘. Es kreist um die Begriffstriade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘. In einem *ersten* Abschnitt entfalte ich die These, dass die Gestaltung von Generationenbeziehungen als prototypisch für Sozialisation und dementsprechend die Entwicklung von Identitäten verstanden werden kann. Sie ist nicht neu, doch lohnt es, sich ihre Tragweite in Erinnerung zu rufen um dann eine Brücke zur Idee der Ambivalenz zu schlagen. Dies führe ich im *zweiten* Abschnitt aus. Ich betrachte die Begriffsgeschichte und -systematik im Blick auf das Feld der Sozialisation. In einem *dritten* Abschnitt erörtere ich die Heuristik von ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘ und veranschauliche sie mit kurzen Beispielen. Ausführliche und weiterführende Analysen finden sich – dialogisch-kritisch – in den anderen Beiträgen zu diesem Themenheft. Im *vierten* Abschnitt diskutiere ich einige Bezüge zur aktuellen Sozialisationsforschung. Sie eingehend abzuhandeln wäre angesichts der unlängst in dieser Zeitschrift (2/2015) diskutierten Frage „Quo vadis Sozialisationsforschung?“ und der achten Auflage des Handbuches der Sozialisationsforschung (Hurrelmann et al., 2015) verlockend. Doch hier ist Konzentration auf die Argumentation geboten. Aus dem gleichen Grund unterbleibt die Diskussion über

Ambivalenz und verwandte Begriffe in anderen Diskursen, beispielsweise der Kritischen Theorie und der Entwicklungspsychologie (z. B. Piaget, Brandstätter). Im *fünften* Abschnitt fasse ich die Argumentation in fünf Leitsätzen zusammen.

2. Generationenbeziehungen als Prototyp von Sozialisation

Mein Ausgangspunkt ist die These, die ich gemeinsam mit Ludwig Liegle im Beitrag über „Generative Sozialisation“ zum Handbuch für Sozialisationsforschung formuliert habe, die schlicht und einfach lautet: Die Gestaltung von Generationenbeziehungen ist prototypisch für Sozialisation (Lüscher & Liegle, 2015, S. 282 ff.). Sie beruht zunächst auf der anthropologischen Einsicht, dass Generationenbeziehungen in zweifacher Hinsicht am Anfang der Entfaltung menschlichen Lebens stehen, was bereits im Begriff Generation zum Ausdruck kommt. In der römischen Antike bedeutete der aus dem Griechischen übersetzte Begriff ‚generatio‘ Entstehung, Erzeugung, Zeugung, wobei das Erzeugende etwas hervorbringt, das ihm der Form nach ähnlich ist (siehe hierzu das Generationen-Compendium: Lüscher et al., 2015, Zf. 1.01-1.04.).

Zugleich kann dem Konzept der Generation eine biologische und eine kulturelle Komponente zugeschrieben werden (Weigel, 2006), wie sie beispielsweise mit dem Begriffspaar ‚nature vs. nurture‘ umschrieben werden. Plessner schlägt dafür das Konzept der ‚natürlichen Künstlichkeit‘ vor. Die Idee der Ambivalenz legt nun nahe, diese Dualitäten unter die Denkfigur der Gleichursprünglichkeit zu subsumieren. Das beinhaltet die Annahme, dass darin empirisch ein (immerwährendes) dynamisches Kräftespiel angelegt ist, das sich zwischen einander entgegengesetzten Polen abspielt. Dabei finden Suchprozesse und Pendelbewegungen statt. Diese konkretisieren sich in der Zuschreibung und der Interpretation von Sinn sowie Bedeutung des Handelns als Tun und Lassen, sowie in der Institutionalisierung in Form von Praxen.

Diese Sichtweise unterscheidet sich von anderen Perspektiven. Dazu gehören jene, gemäß denen die Natur der Kultur als vorgelagert oder als übergeordnet postuliert wird. Das ist beispielsweise der Fall, wenn versucht wird den Nachweis zu erbringen, dass Altruismus biologisch angelegt ist. Ebenso beinhalten der methodologische Individualismus oder der Soziologismus diese Argumentation, insoweit sie reduktionistisch sind und ihnen damit ein Ursache-Wirkung-Schema zugrunde liegt.

‚Gleichursprünglichkeit‘ schafft hingegen das Fundament für eine alternative Denkfigur und Pragmatik, nämlich Ambivalenz. Sie steht für die Vorstellung eines offenen, dynamischen ‚Hin und Her‘ konkurrierender Kräfte, das überdies nicht geradlinig verläuft, sondern auch stocken kann und die Möglichkeit von Kontingenzen einschließt. Dabei wird angenommen, dass sich diese Kräfte letztlich als Pole verstehen lassen. Dies ist eine Reduktion von Komplexität auf Dualitäten, wie sie sich in anderen theoretischen Sichtweisen findet.

Doch das Konzept der Ambivalenz reicht weiter: Es verweist nämlich mit der Kennzeichnung als dynamisches, konflikträchtiges Zusammenspiel der Dualitäten auf ein ‚Drittes‘, das als grundsätzlich offen gesehen wird. Darum ist Ambivalenz nicht gleichbedeutend mit der vorherrschenden Auffassung von Dialektik, die in eine Synthese mündet. Dieses Dritte kann pragmatisch ebenfalls aus der Idee der Generation abgeleitet werden, nämlich – übergreifend formuliert – auf die Entwicklung und Veränderung, m.a.W. die Konstitution und Rekonstitution individueller und kollektiver Identitäten im Handeln, der Beziehungsgestaltung und der Institutionalisierung des Zusammenlebens.

Generationen unter dem Gesichtspunkt der Identitätszuschreibung zu sehen, mag auf den ersten Blick ungewohnt scheinen. Doch die Generationenfolge regelt die Zuschreibung eines eigenen Namens sowie häufig auch der ethnischen und nationalen Zugehörigkeit. Die für Geschichtswissenschaften übliche Vorstellung von Generationen als einer „Erlebnisgemeinschaft“ (Jureit, 2006) verweist ebenfalls auf Identitätsvorstellungen. Das kann man auch von der dritten Stufe von Karl Mannheims klassischer Begriffsbildung „Generationenlagerung – Generationenzusammenhang – *Generationeneinheit*“ sagen (Mannheim, 1928, 1964). Werden Generationenzugehörigkeiten in Familien, Organisationen und Gesellschaften mit dem Gestalten von Beziehungen und Interaktionen verknüpft, mithin mit sozialen Rollen, beinhaltet dies letztlich ebenfalls die Zuschreibung von individuellen und kulturellen Identitäten.

So gesehen ergibt sich die Möglichkeit einer systematischen Verknüpfung der Vorstellung gelebter Generationenbeziehungen mit jener von Sozialisation als ein dynamisches Geschehen, das mehrere Felder, Stufen und Personen umfasst. Die dabei auftretenden Spannungen, Diskrepanzen, Konflikte und Ungleichzeitigkeiten lassen sich als ein existenzielles ‚Spiel mit Ambivalenzen‘ verstehen, in dem sich Identitäten immer wieder von neuem herausbilden. Lernen beinhaltet gemäß dieser Modellierung, knapp formuliert, den Umgang mit – unter Umständen minimalen – Differenzen und ihrer Relevanz für das Selbst im Verhältnis zu ändern. Verwandte Überlegungen stellen in diesem Heft Scheunpflug und Franz an. Sie beziehen sich dabei teilweise auf Honig (1999), für den das Konzept einer ‚generationalen Ordnung‘ wesentlich ist.

Ich plädiere in diesem Zusammenhang überdies für ein erweitertes Verständnis von Generativität. Der Begriff geht bekanntlich auf Erikson zurück, der es in Verbindung mit seinem – normativ geprägten – Verständnis von Stufen der Identitätsentwicklung verwendet. Demnach wird darunter eine Verpflichtung der älteren Generationen gegenüber den jüngeren verstanden, beispielsweise in der Erziehung. Mein Vorschlag lautet, Generativität im Wissen der Generationen um ihre *wechselseitige* Angewiesenheit zu verankern, woraus die normative Folgerung gegenseitiger Sorge abgeleitet werden kann. Sie ist relevant für sozialisatorisches Handeln, sowohl jenes der Älteren als auch jenes der Jüngeren. Die Angehörigen unterschiedlicher Generationen lernen voneinander, miteinander und im Wissen um ein gemeinsames Erbe, und sie können dabei auch den Umgang mit den damit verbundenen Ambivalenzen lernen.

Besonders bedeutsam sind dabei jene Differenzen, die sich in Autorität, Macht, Herrschaft und Verantwortlichkeit ausdrücken.

3. Ambivalenz als Schlüsselbegriff

Für den Vorschlag, die Denkfigur der Ambivalenz für die Analyse von Sozialisation heranzuziehen, spricht somit die Plausibilität alltäglicher Erfahrungen, wie sie sich im Verhältnis von Eltern und Kindern zeigen, ferner die daraus ableitbare Relevanz für die häufig prekären Prozesse der Identitätskonstitution und ein aktualisiertes Verständnis menschlicher Generativität. Um die theoretischen, empirischen und praxeologischen Potenziale des Konzepts zu nutzen, ist es nun notwendig, die Dimensionen seiner Bedeutungen auszuloten. Dazu bietet sich die Begriffsgeschichte an. Um eine verengende Ableitung einer angeblich einzig richtigen Bedeutung zu vermeiden, sind komplementär systematische Erwägungen notwendig.

Wort und Begriff der Ambivalenz wurden Anfang des 20. Jahrhunderts formuliert – vom Psychiater Eugen Bleuler (2014) als Teil seiner Diagnostik von Schizophrenie. Unter systematischen Gesichtspunkten ist zu beachten, dass es dabei in gewisser Weise um das Problem der Identität gegangen ist, nämlich den Extremfall einer „Persönlichkeitsspaltung“ im Sinne einer Entzweiung zwischen Tun und Nicht-Tun, zwischen Können und Wollen, die Handeln erschwerte oder gar verunmöglichte. Bemerkenswert ist beiläufig, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Verständnis von Identität sowohl in der Psychiatrie als auch in den Sozialwissenschaften in einem zusehends sich differenzierenden, grundsätzlich dualistischen und dynamischen Konzept des Selbst ihren Niederschlag findet.

Unter systematischen Gesichtspunkten ist ferner an die Etymologie des Kunstworts ‚Ambivalenz‘ zu erinnern. Es hat zwei Wurzeln (ebd.). Das lateinische Präfix ‚ambi‘ (vom griechischen Adverb *amphi* und vom deutschen Zahlwort *ambo*) wird in der Bedeutung ‚herum, rings um, umher, von zwei Seiten, doppelsinnig‘ gebraucht, drückt also Bewegung aus. – Der zweite Teil bezieht sich auf ‚valens‘ (vom lat. Verb *valere, valeo*), was soviel bedeutet wie ‚stark sein, Einfluss haben, Macht haben, kräftig sein‘.

Aus der begriffsgeschichtlichen und analytischen Darstellung von Ambivalenz (Lüscher, 2009) lassen sich inhaltlich folgende Topoi ausmachen, die im Kontext von Sozialisation relevant sind:

- *Von der Diagnose zur Analyse:* In den Feldern des psychiatrischen, psychoanalytischen und psychotherapeutischen Arbeitens lautet eine wichtige Maxime: Es ist angebracht und erstrebenswert, Ambivalenzerfahrungen zu akzeptieren, zu tolerieren und in einer erträglichen oder gar konstruktiven Weise damit umzugehen. In diesem Sinne haben Bleuler und Freud den Begriff ausgeweitet.
- *Von der Fixierung auf die Psyche zur sozialen und kulturellen Einbettung.* Um 1960 setzte eine soziologische Rezeption ein, die darauf zielte, sozio-

strukturelle Bedingungen und Ausdrucksformen von Ambivalenzen zu umschreiben, so in professionellen Rollen, später auch in Generationenbeziehungen sowie in neueren Formen postmoderner Gesellschaftlichkeit und ihren (Sub-) Kulturen (Junge, 2000). – Für das Verständnis von Sozialisation sind im deutschen Sprachbereich die Arbeiten von Habermas (z. B. 1982) bedeutsam. Krappmann (1971) hat davon angestoßen eine breit rezipierte Studie zu Identität vorgelegt, worin mit dem Konzept der Ambiguität bereits auch Spuren zu der hier vertretenen These gelegt werden.

- *Vom Erleben zum Gestalten*: In der Rezeption des Konzepts in den Textwissenschaften, in Kunst und Musik, die vor allem über die nahe Verwandtschaft zum älteren Begriff der Ambiguität erfolgte, ist im Blick auf Sozialisation die Einsicht wichtig: Menschen werden nicht nur mit Ambivalenzen konfrontiert, sondern sie lassen sich in Wort und Schrift, in Erzählungen, Bildern, Filmen und mit Musik kreieren. Diese wiederum sind relevant für Facetten der Identität bei denjenigen, die künstlerische Werke schaffen ebenso wie bei jenen, die sie rezipieren (Zima, 2010). Ambivalenzen können überdies die Eigenheit eines künstlerischen Werks prägen.
- Unter *semantisch-pragmatischen Gesichtspunkten* ist der Unterschied von zwei einander entgegengesetzten Logiken für das Verständnis der Argumentationsstruktur von Ambivalenz wichtig, jene des ‚Entweder-Oder‘ und jene des ‚Sowohl-Als-Auch‘. Im ‚Entweder-Oder‘, das *nicht* Ambivalenz ausdrückt, wird eine Seite der Dualität als kausal ursächlich postuliert. Das kann in einem reduktionistischen, dogmatisch-fundamentalistischen Duktus geschehen und findet sich beispielsweise in gewissen Spielformen der Bindungstheorie oder in esoterischen und ideologischen Menschenbildern. Ambivalenz beinhaltet hingegen ein ‚Sowohl-Als-Auch‘. Anstelle einer ursprünglichen und dementsprechend ursächlichen Dominanz steht eine ‚zweideutige‘ Denkfigur, die man als ‚Gleichursprünglichkeit‘ bezeichnen kann. Theoretisch wird damit auf die philosophische Anthropologie von Helmuth Plessner rekurriert. Sie lässt sich als Begründung der ‚Zweideutigkeit‘ des Menschen interpretieren (Bek, 2011). Praktisch wird damit ausgedrückt, die Idee von Ambivalenz verweise auf die Möglichkeit von Alternativen des Handelns. Beides ist im Hinblick auf ein elaboriertes Verständnis von Ambivalenz wichtig, kann doch so die Meinung korrigiert werden, damit sei lediglich ein psychischer Sachverhalt gemeint. Das Konzept ermöglicht, die letztlich cartesianische Gegenüberstellung von Innen und Außen pragmatisch zu überwinden. (Siehe dazu Bek i.d.H.)

Als Zwischenbilanz im Hinblick auf die weitere Arbeit mit dem Konzept der Ambivalenz liegt es nahe, das präsentierte Verständnis in Form einer kompakten Definition zu formulieren. Mein Vorschlag lautet: Das Konzept der Ambivalenz bezeichnet Erfahrungen des Vaszillierens zwischen entgegengesetzten Polen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen in der handlungsrelevanten Suche nach dem Sinn von sozialen Beziehungen, Fakten und Texten, die für die Entfaltung und Veränderung von Facetten persönlicher und kollektiver Identitäten bedeutsam sind.

4. Ambivalenz – Sozialisation – Identität: Vorschlag einer Heuristik

4.1 Dimensionen von Ambivalenz

Um die Felder der Analyse eines zu vermutenden Zusammenhangs zwischen Ambivalenz und Sozialisation zu umschreiben und erste Hypothesen zu erwägen, liegt es nahe, Vorschläge für eine Heuristik zu formulieren. Dabei stütze ich mich auch auf Forschungsübersichten (z. B. Pillemer & Lüscher, 2004; Lüscher, 2011; Lüscher, 2012; Lüscher & Hoff, 2013; Fischer & Lüscher, 2014). Zu diesem Zweck schlage ich als erstes vor, vier Dimensionen von Ambivalenz zu unterscheiden. Anschließend gehe ich auf den Zusammenhang von Ambivalenz und Identität ein. Um die Pragmatik zu betonen, bezeichne ich die Dimensionen nicht substantivisch, sondern mit Verben.

(a) ‚Differenzieren‘: Wenn von Ambivalenz die Rede ist und mit dem Konzept gearbeitet wird, richtet sich die Aufmerksamkeit strukturell auf polare Gegensätze, die – das ist kennzeichnend für die Idee der Ambivalenz – zueinander in Bezug stehen. Es geht also nicht um Dualismen, sondern um Dualitäten. Die Aufmerksamkeit gilt der Differenz, was zugleich Gemeinsamkeit impliziert. Ambivalenzen aufspüren und umschreiben erfordert in diesem Sinne ein ‚Differenzieren‘. Dabei ist die Absicht allerdings nicht ein beliebiges Aufteilen, daraus entstünde Polyvalenz, sondern die Reduktion auf zwei fundamentale Gegensätze. Diese Denkfigur ist im Reden und Handeln allgegenwärtig. Ambivalenzerleben kann in der Dauer offen sein, oder es wird durch Anfang und Ende eines Handlungszusammenhanges bestimmt (z. B. Entstehen einer Partnerschaft). Differenzieren in diesem Sinne thematisiert auch Alterität, also das Verständnis des Anderen vor dem Hintergrund gemeinsamen Menschseins. Es ist ständiges Thema der Umschreibung von Geschlechterrollen; dabei kommen bekanntlich auch Ambivalenzen zur Sprache.

Zu bedenken und zu erkunden ist, welche (alltäglichen) Sachverhalte in welcher Weise tatsächlich für die Konstitution und Rekonstitution bestimmter Facetten von Identitäten von Belang sind, ob sie von den Beteiligten selbst so erlebt, erfahren oder bezeichnet werden oder ob beobachtende Dritte sie in einer intersubjektiv überprüfbarer Weise so beobachten. Dabei lassen sich für Sozialisation exemplarische Gegensätze nennen, beispielsweise:

- Gemeinsamkeiten vs. Unterschiede zwischen Eltern und Kindern hinsichtlich der Körperlichkeit sowie des Temperamentes im Lebensverlauf. Bezogen auf das Selbst betrifft dies u. a. die Einschätzung des Wechselspiels von Konstanz und Veränderung persönlicher Charakterzüge.
- Abhängigkeit vs. Eigenständigkeit in der alltäglichen Lebensführung, wobei Übergänge (z. B. Auszug aus dem Elternhaus) besonders ambivalenzträchtig sind und Anlass bilden, neue Facetten von Identität herauszubilden. Dasselbe gilt für das Erleben sogenannter kritischer und unerwarteter Ereignisse und Wendepunkte im Leben (‚turning points‘).
- Disziplin, Macht vs. Eigenständigkeit und Toleranz im Hinblick auf indivi-

duelles und gemeinsames Handeln, wie dies beispielsweise in Erziehungsstilen zum Ausdruck kommt. Unter anderem beinhaltet der Unterschied von ‚autoritär‘ und ‚autoritativ‘ einen Umgang mit Ambivalenzen; im einen Fall werden sie unterdrückt, im anderen thematisiert.

- Erfüllung vs. Enttäuschung hinsichtlich Ambition für sich selbst und andere, eingeschlossen die dabei feststellbaren ‚Delegationen‘ von einer Generation an die nächste (Stierlin, 1978).

(b) ‚*Vaszillieren*‘: Ambivalenzen beziehen sich nicht nur – *strukturell* – auf Gegensätze, sondern – *prozessual* – auf die Dynamik, wie sie wahrgenommen, erfahren und gestaltet werden. Es geht um Phänomene, die mit Begriffen wie ‚schwanken, schwingen, schaukeln, balancieren, innehalten‘ bezeichnet werden. Dieses subjektiv und sozial geprägte Erleben von Zeitlichkeit relativiert lineare Zeitvorstellungen und die damit einhergehenden Kausalitäten. Um diese Bewegungen zu erfassen, gibt es den Begriff des ‚Oszillierens‘. Aber er weckt Vorstellungen von Kontinuität und Messen. Ambivalenz meint jedoch eine komplexe, widersprüchliche und spannungsvolle Dynamik. Ich schlage darum vor, dafür neu den im Englischen und in romanischen Sprachen vorkommenden Begriff ‚Vaszillieren‘ heranzuziehen. Vaszillieren ist vielfältig und schließt oft das Warten ein; Bub (2014) verbindet es treffend mit (emotionaler) Ambivalenz. Eine andere wichtige Facette ist das Zögern und Zaudern (Vogl, 2007). Mit Vaszillieren soll die Vorstellung einer ‚prozessual erstreckten Gegenwärtigkeit‘ geweckt werden. Sie hilft zu sehen, dass Ambivalenzen nicht nur negativ zu bewerten sind, sondern auch Nährboden für die Entstehung von Neuem (Fischer, 2013) sein können. Aspekte des Vaszillierens im Feld von Sozialisation lassen sich finden

- beim Erleben des Spannungsfelds von biologischem Reifen vs. erzieherisch beeinflusstem Lernen und Entwickeln, dem Fortschreiten vs. Innehalten hinsichtlich persönlicher Entfaltung, insbesondere auch in Moratorien, also ‚Auszeiten‘,
- in den erzieherischen Praktiken des Belohnungsaufschubs,
- in Prozessen generativer Entscheidungen, z. B. Familiengründung oder beim Pflegen, beispielsweise bezüglich des Eintritts in ein Altersheim,
- in der wechselseitigen Bedingtheit von Erinnern vs. Planen, das Bilanzieren von Beziehungen sowie des eigenen Lebens überhaupt, wie das insbesondere auch in mittleren und späteren Lebensphasen vorkommt. (Siehe dazu Degen und Windisch i.d.H.)

(c) ‚*Signifizieren*‘: Diese Komponente dient zunächst dazu darauf hinzuweisen, dass es bei der Arbeit mit einem elaborierten Verständnis von Ambivalenz heuristisch nicht darum gehen soll, Triviales zu thematisieren und zu problematisieren. Vielmehr ist der Fokus auf die Suche nach Bedeutung und Sinn des Handelns, der Beziehungsgestaltung und des Umgangs mit Objekten gerichtet. Die empirischen Beiträge in diesem Heft bieten dafür anschauliche Beispiele.

Zugleich provoziert die Idee des Signifizierens die sprachphilosophische Einsicht, dass vielen Aussagen eigen ist, implizit auf ihre Negation oder auf ihr

Gegenteil zu verweisen. Dementsprechend kann beides in Betracht gezogen werden. Doch das sprachlich entstehende ‚Dritte‘ bietet nur zeitweise und partikulär Halt – als Bezugspunkt für weiteres Handeln. Der Begriff des Signifizierens rechtfertigt sich im Weiteren, weil damit die im Wort ‚Ambi-Valenz‘ enthaltene Komponente eines Bewertens angedeutet wird. Exemplarisch im Feld von Sozialisation seien hier folgende Aspekte hervorgehoben:

- Unmittelbare vs. mittelbare Konsequenzen: Sozialisatorische Interaktion ist zum einen darauf ausgerichtet, aktuell anstehende Aufgaben zu lösen und dafür einen Rahmen bzw. eine Ordnung zu schaffen. Zum anderen wird darauf hingewiesen, dass die Tragweite des Erlernten außerhalb der unmittelbaren Situation liegt. Ins Blickfeld geraten so Disziplin und Autorität sowie die Probleme der Instrumentalisierung im und durch Lernen, beispielsweise durch die einseitige Orientierung am Kriterium des wirtschaftlichen Nutzens, ferner der Umgang mit Medien (Lange, 2015).
- Transfer vs. Surplus (realer vs. ideeller Nutzen): Sozialisation wird einerseits verstanden als Transfer und Weitergabe von materiellen und unmittelbaren Gütern, andererseits als Vermittlung von Werthaltungen. Dementsprechend sind die Prozesse des Erbens und Vererbens in mannigfacher Weise ambivalenzträchtig (Lettke, 2007).
- Signifizieren im Sinne der Suche einer für das Individuum stimmigen retro- und prospektiven Bedeutungszuschreibung für ‚Dinge‘ als wichtiges Thema in biographischen Übergängen. (Siehe Fookan, Depner & Pietsch-Lindt i.d.H.)

(d) ‚Praktizieren‘: Um die pragmatische Relevanz von Ambivalenzen zu erfassen, bietet es sich im Weiteren an, die Rolle von Differenzieren, Vaszillieren und Signifizieren im und für das praktische Handeln in Blick zu nehmen. Dafür kann auch eine Annäherung an die angelsächsischen Konzepte ‚agency‘ und ‚capability‘ bedacht werden. Es geht nicht bloß um ein ‚Verhalten‘ oder ‚Handeln‘, sondern um die Fähigkeit, besser noch: die Befähigung oder – etwas ungewohnt formuliert – das ‚Vermögen‘ (im wörtlichen Sinne) wirksam zu handeln und dabei Motive und Wirkungen zu bedenken. Hier zeichnen sich Querbezüge zu den kulturwissenschaftlichen Theorien der Praxis und der Analyse von sozialisatorischen Praxen ab (Grundmann, 2015). Eine gewisse Nähe besteht auch zum derzeit populären Konzept des Habitus (so auch Degen & Windisch i.d.H.). Doch mit der Ambivalenzperspektive wird ein weiterer Akzent betont, die Frage nämlich, inwiefern und unter welchen Gegebenheiten etablierte, prägende, mächtige und solchermaßen institutionalisierte Praxen nicht auch die Suche nach Alternativen provozieren, unter Umständen auch Widerstand. Auf diese Weise werden Vorstellungen eines kompetenten Selbst akzentuiert. Exemplarisch im Feld von Sozialisation:

- Routine vs. Innovation und Kreativität: Sozialisation ist mehr oder weniger institutionalisiertes Lernen und Lehren. Dies erfordert *einerseits* Methoden und Routinen und orientiert sich an Traditionen. *Andererseits* bedingen veränderte Kontexte, eine nicht völlig durchschaubare Komplexität der Aufgaben und unvorhergesehene Ereignisse, dass die institutionalisierten Vor-

gaben problematisiert und Alternativen gesucht werden. Solche Ambivalenzerfahrungen können für das Selbstbild und künftiges Handeln aller Beteiligten relevant sein.

- Rituale sind bekanntlich ein tragendes Element von Sozialisation in allen Lebensphasen. Sie können den Zusammenhalt und die Identitätsentwicklung *sowohl* bekräftigen *als auch* Anstoß sein, beides zu problematisieren. Sie können Gemeinschaften und Individuen sowohl einengen als auch befreien. Dementsprechend sind sie markante Felder des Ambivalenten, wie Müller (2009) dies am Beispiel kirchlicher Rituale aufzeigt.
- Die Etablierung von Praxen und der Umgang damit sind eng mit dem Erleben der wechselseitigen Verflochtenheit von Körper und Leib verbunden (Magyar-Haas, 2013; Bek i.d.H.). Diese ist Anlass zu Ambivalenzerfahrungen in allen Lebensphasen, insbesondere in den Sozialisationsprozessen des Alterns. Sie sind indessen auch bedeutsam in einem Feld wie der Sportpädagogik, die nicht im Zentrum der Sozialisationsforschung steht.

4.2 Identität(en) als Bezugspunkt

Einiges spricht dafür, dass je nach empirischen Umständen und konkretem Anstoß jede der vier Dimensionen für sich allein und in der Verflochtenheit mit den anderen in den Prozessen des Identifizierens von Belang ist. Das ist eine Möglichkeit, die Relevanz des Erlebens, Erkennens und Erfahrens von Ambivalenzen zu erfassen und systematisch-theoretisch zu begründen. Formuliert als allgemeine Proposition: Die heuristische Tragweite von Ambivalenzen (unterschiedlicher Art und Intensität) kommt dann in ausgeprägter Weise zum Tragen, wenn ein Bezug zu theoretischen, empirischen und praktisch-relevanten Analysen der Entwicklung und Entfaltung von Facetten der Identität eines einzelnen Menschen sowie sozialer Systeme wie Familien, Verwandtschaften, Betriebe, Organisationen und Institutionen nachgewiesen werden kann.

Mit Identität wird nun allerdings ein Begriff eingeführt, der auf mannigfache Weise verstanden und genutzt wird, wie bereits ein Blick in einschlägige Handbücher zeigt (Hügli, 2010; Straub, 2012; Wetherell & Mohanty, 2010). Gemeint ist hier damit die Vorstellung bzw. Idee einer ‚Referenz‘ für die Befähigung zu eigenständigem und gemeinschaftsfähigem verantwortlichem Handeln, die durch Zuschreibungen von anderen und sich selbst zustande kommt. Dem wissenschaftlichen Konstrukt der Identität entspricht, wie und zu welchem Zweck im alltäglichen Leben Menschen die Pronomen Ich und Wir verwenden oder – abgrenzend – von Ihr, von Ihm bzw. Ihnen sowie von dem, der oder den Anderen sprechen. Das geschieht immer wieder von neuem und ist Anlass für die Erfahrung von Ambivalenzen. Diese Sichtweise ist dem Luhmann’schen Verständnis nahe, obgleich es damit nicht völlig übereinstimmt (Scheunpflug & Franz i.d.H.). Eine Verwandtschaft besteht überdies zu Butlers Denkfigur des Einschreibens und Neu-Einschreibens von Identität (hierzu Haller, 2011, 2015).

Von Belang zur weiteren Entwicklung von Hypothesen sind vier Argumentationslinien: *Erstens* kann ausgehend von Ambivalenzerfahrungen nach Facet-

ten von Identitäten gefragt werden. *Zweitens* kann man Facetten von Identitäten als Ausdruck von Ambivalenzerfahrungen verstehen. *Drittens* ist zu bedenken, dass die Konstitution von Identitäten mit der Konstitution von Sozialitäten (sozialen Systemen) verflochten ist. *Viertens* sind Identitätszuschreibungen prozessual, also flexibel und im Fluss. Nochmals und plakativ formuliert: Identitäten werden im Umgang mit Ambivalenzen konstituiert und rekonstituiert.

Sozialisierungstheoretisch zusätzlich zu unterstreichen ist der Zusammenhang zwischen Ambivalenzen und Sozialitäten. Soziale Systeme lassen sich danach charakterisieren, ob und wie sie das Ambivalente – im eigentlichen Sinne des Wortes – ‚kultivieren‘. Dies zeigt sich u. a. darin, ob und wie dem einzelnen Menschen Gelegenheit geboten wird, Aufmerksamkeit für Ambivalenzerfahrungen zu entwickeln, diese zu thematisieren und sie womöglich sozial kreativ zu gestalten.

Solche ‚Kulturen des Ambivalenten‘ kann man in Kunst und Literatur ausmachen, ferner im wirtschaftlichen und politischen Handeln sowie in Organisationen. Doch die Idee lässt sich auch auf besondere institutionelle Formen von Sozialisation anwenden, so jener in Gefangenschaft (Schmidt, 2015). Das Erkennen von Ambivalenzen, ihr Zur-Sprache-Bringen und der Umgang mit ihnen sind wichtige Elemente der professionellen Arbeit, beispielsweise Mediation (Degen & Windisch i.d.H.), mithin auch für Prozesse beruflicher Sozialisation und Ausbildung in diesen Arbeitsfeldern. In den Professionen zeigt sich überdies, dass Sensibilität und Umgangsweisen mit Ambivalenzen spezifische Ausbildungsziele sein können. Sie werden insbesondere in der Supervision angesprochen, die als ‚Meta-Form‘ beruflicher Sozialisation dazu besonders geeignet ist.

4.3 Heuristische Zwischenbilanz

Um die heuristischen Überlegungen zu resümieren, wähle ich eine altbekannte Figur für erkenntnisleitendes Arbeiten: das Diagramm. Seine Ausdruckskraft liegt zunächst in der Anschaulichkeit. Zugleich regt es an, durch die Verknüpfung von Bild und Begriff die postulierten Zusammenhänge und Bezeichnungen kritisch zu bedenken, weiterzuentwickeln und zu ergänzen.

Kurz erläutert: Im folgenden Diagramm werden im Blick auf Sozialisation zwei Arten von ‚Lebenswelten‘ unterschieden: *faktische* (die wir unmittelbar sinnlich erfahren können) und *fiktive* (die uns in medialen Schilderungen, also z. B. in einem Buch oder einem Film präsentiert werden). Eine aktuelle Unterkategorie sind die virtuellen Welten, die im Internet geschaffen werden. Im Weiteren wird markiert, dass analytische Arbeit immer im Medium von Sprache(n) geschieht, die durch ihre Begrifflichkeit ihrerseits Ambivalenzen akzentuieren können. Der Plural soll anregen, auch die Felder der Musik, der Malerei, mithin der Ästhetik (und damit die ästhetische Erziehung) zu beachten. Von außen nach innen wird als Nächstes auf die kategoriale Unterscheidung von vier Dimensionen von Ambivalenz verwiesen und angeregt, deren

Interdependenz zu beachten. Schließlich wird die allgemeine Hypothese der wechselseitigen Akzentuierung von Ambivalenzen und Identitäten angedeutet. Hierbei ist die Vorstellung wichtig, dass eine Reflexion menschlicher Identität nur unter der Annahme der Dezentrierung möglich ist. Eine etablierte anthropologisch-philosophische Umschreibung dieser Idee ist Plessners Denkfigur der ‚Exzentrischen Positionalität‘ (siehe Bek i.d.H.).

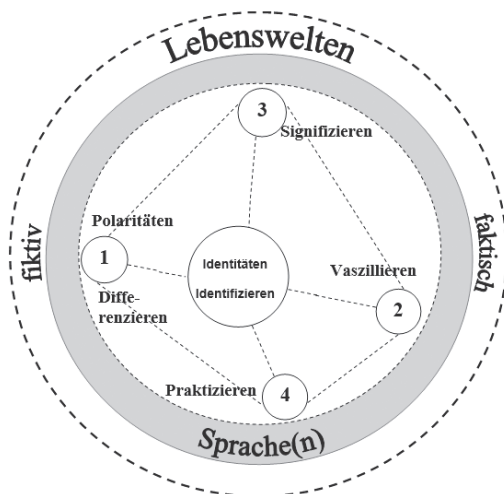


Abbildung 1: Diagramm des Ambivalenten

5. Diskussion: Bezüge zu Themen der Sozialisationsforschung

5.1 Ungleichheit und Differenz

Die soziologische Sozialisationsforschung verband sich in den 1960er Jahren und auch später eng mit der Analyse sozialer Ungleichheit. Allerdings glaubt Bauer (2013, S. 282) ähnlich wie andere festzustellen, der „Wechsel von der Vergesellschaftungs- zu Individuationsperspektive“ bedeute „faktisch einen Stillstand für die Thematisierung der Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und Erziehung“ (ebd., S. 283). Mit anderen Worten: Wichtige politische Aspekte werden angesichts des Primats der Individuationsperspektive verdrängt. Hier kann das elaborierte Konzept von Ambivalenz hilfreich sein, weil es die Relevanz von ‚Differenzen‘ hervorhebt. Diese beinhalten oft, jedoch nicht ausschließlich, soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Doch ausgeprägter als üblich lenkt Ambivalenz im Gefolge strukturalistischer und poststrukturalistischer Theorien die Aufmerksamkeit auf die Sprache, auf die oft widersprüchlichen Diskurse und Rhetoriken und die damit einhergehenden, häufig subtilen Mächtigkeiten. Dementsprechend werden Benachteiligungen mehrfach thematisiert, was der Gender-Diskurs eindrücklich zeigt. Indessen werden auch die Möglichkeiten sozial kreativer Auseinandersetzungen und Lösungen bedacht und finden Aufmerksamkeit, beispielsweise neue Gemeinschaftsformen

(Grundmann, 2015) oder die „freien Assoziationen von Familien“ (Liegle, 1988). Ebenso ergeben sich Möglichkeiten einer grundsätzlich unvoreingenommenen Analyse von Sozialisationspraktiken verschiedener ethnischer und weltanschaulich geprägter Sozietäten und – selbstverständlich – des Themas „Sozialisation in der Einwanderungsgesellschaft“ (Herwartz-Emden, 2015).

Auf diese Weise gerät – allgemeiner gesprochen – das ‚Alternative‘ in den Horizont der Sozialisationsanalyse. Anders als in traditionellen funktionalistischen Ansätzen wird dies jedoch nicht abwertend als ‚abweichend‘, sondern auch unter dem Gesichtspunkt sozial kreativer Innovationen betrachtet. Formuliert als Maxime: Die Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für Ambivalenzen in den mikro- und makrosozialen Feldern des Zusammenlebens kann den ‚Möglichkeitssinn‘ (Musil) aktivieren. So ergeben sich Anschlussmöglichkeiten an die Kulturwissenschaften, wo im Übrigen Identität zum kulturwissenschaftlichen Thema per excellence geworden ist (Culler, 2011).

5.2 Interdisziplinarität

In welchen anderen Feldern könnte die Begriffstriade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘ wegweisend sein? Zu nennen sind die Pädagogik bzw. die Erziehungswissenschaften (wie Scheunpflug und Franz in ihrem Beitrag darlegen). Dem pädagogischen Denken und Handeln ist grundsätzlich eine „antinomische Grundstruktur“ eigen, wie Seichter (2013, S. 229) pars pro toto treffend feststellt: Die „generative Differenz zwischen Erzieher und Zögling [...] ist zum einen gekennzeichnet durch das spannungsvolle Wechselverhältnis von Individualität und Sozialität als praktischer (kultureller und geschichtlicher) Lebenswirklichkeit, zum anderen durch die daraus resultierenden und aller Erziehung und Bildung unumgänglich inhärenten Ambivalenzen wie beispielsweise Anerkennen und Negieren, Gegenwart und Zukunft etc.“ (Seichter, 2014, S. 229). Dieses Verständnis macht die „Praxis gleichzeitig bestimmt und unbestimmbar“ und hat zur Folge, dass sie „nicht monokausal erklärbar“ ist. (Ebd., S. 212) Im Horizont erscheint die These der grundsätzlichen ‚Offenheit‘ von Sozialisation! Analog rückt Haller (2011) Ambivalenz mittels postmodernen bzw. post-strukturalistischen Argumenten zur Fluidität von Identitäten in den bildungstheoretischen Kontext. Amos und Treptow (2012) erörtern unter Bezugnahme auf (Bauman, 1995) sowie eine frühe Darstellung der hier vorgetragenen Überlegungen erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Ambivalenz und unterscheiden vier Umgangsformen: „a) Ungewissheit begrenzen bzw. auflösen, b) Ambivalenzen bewusst machen und als ‚riskante Chance‘ begreifen, c) Entscheidungshilfen erarbeiten und d) Möglichkeiten entwickeln, mit Vielfalt und Mehrdeutigkeit konstruktiv umzugehen.“ (Ebd., S. 185)

Wie verhält es sich mit dem *psychiatrischen Feld*, wo ja das Konzept der Ambivalenz ursprünglich formuliert wurde? Worin besteht seine Tragweite für therapeutisches Handeln? Vieles spricht dafür, dass auch hier basale Antinomien bestehen, umschreibbar beispielsweise als Zwang vs. Heilen oder Ordnen vs.

Befreien. Sie rahmen ein institutionalisiertes Tun und Lassen, das auch als „Erziehen“ oder als „Hilfe zur Selbsthilfe“ verstanden werden kann. Ein elaboriertes Konzept von Ambivalenz scheint somit geeignet, den sozialisatorischen Gehalt individuellen und kollektiven therapeutischen Bemühens zu verdeutlichen, insbesondere auch im Kontext von Supervision.

Diese inter- oder transdisziplinären Qualitäten machen Ambivalenz zu einem ‚Brückenkonzept‘, das geeignet, die mehr oder weniger offensichtlichen Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Lebenswelten ins Blickfeld zu rücken. Von hier ist es also nur ein kleiner Sprung zu einer komplementären Perspektive, die fragen lässt: Ist dort, wo es um die Konstitution und Rekonstitution von Identitäten unter Achtsamkeit für deren Ambivalenzen geht, mithin auch um Offenheit und Ungewissheit, immer auch sozialisatorisches Tun und Lassen von Belang? Das Thema stellt sich namentlich für die Felder der Sozialpädagogik und Sozialarbeit. In diesen Disziplinen scheint es besonders wünschenswert, die „Ambivalenzferne“ (Scheunpflug & Franz i.d.H.) zu überwinden und sich mit der Tragweite des Konzepts zu beschäftigen.

Die im Diagramm veranschaulichten Komponenten von Ambivalenz als spezifische Elemente der Konstitution und Rekonstitution personaler und kollektiver Identitäten legen eine Bezugnahme auf die bei Mead angelegte Dialektik von ‚I – Me‘. Doch er hat sie noch überwiegend ‚harmonisierend‘ gedacht. Die Idee der Ambivalenz betont demgegenüber die zerbrechliche Vorläufigkeit, also die Prekarität von Identitäten und das fortwährende Bemühen sie (wieder) herzustellen. Das legt einen interdisziplinären Diskurs mit philosophischen Fragestellungen nahe. Pragmatisch wiederum kann man argumentieren, die „dynamische Offenheit“ von Ambivalenz spreche für die Unverzichtbarkeit der Idee des Menschen als ein ‚Subjekt‘ und dessen ebenfalls unverzichtbare Sozialität, ohne ihr gegenseitiges Verhältnis inhaltlich festzulegen. Insofern ist die Sensibilität für Ambivalenzen eine weltanschauliche Absage an Fundamentalismen aller Art.

5.3 Methodisches

Dringliche Fragen stellen sich auch bezüglich Methoden und Methodologie. Dies ist ein noch wenig bearbeitetes Feld (siehe Albert & Steinhoff i.d.H.). Zwar werden, wie Forschungsübersichten zeigen, seit einiger Zeit Ambivalenzerfahrungen im Kontext von Generationenbeziehungen dokumentiert (Lüscher & Hoff, 2013; Connidis, 2015). Doch das Bemühen um Operationalisierung im Sinne eines ‚Messens‘ von Ambivalenz führt oft zu einer Vereinfachung des Konzepts sowie zu einer kausalen Engführung der Relevanz von Ambivalenzerfahrungen für die Variable ‚Beziehungsqualität‘. Problematisch sind daran die am Alltagsverständnis orientierten Vorstellungen, Ambivalenzen seien unerwünscht und belastend, während die kreativen Potenziale unbeachtet bleiben. Ebenso ist die Verknüpfung von Ambivalenzerfahrungen mit Prozessen der Sozialisation und der Konstitution von Identitäten und Sozialitäten bis jetzt mehr konzeptuell als empirisch analysiert worden.

Unter methodologischen Gesichtspunkten zu bedenken ist schließlich, dass der Begriff der Ambivalenz rekursiv auf sich selbst angewendet werden kann (Fischer & Lüscher, 2014), das heißt, er legt die Möglichkeit einer ambivalenten Haltung gegenüber der Arbeit mit dem Konzept nahe. Damit wird eine Art ‚re-entry‘ (Scheunpflug & Franz i.d.H.) vorgenommen, der u. a. die Frage betrifft, inwiefern der Einzelfall unter das Gesetz subsumiert werden kann und *methodologisch* in einem Bezug zur Figur der ‚Abduktion‘ steht. Diese selbstreflexive Haltung verweist *inhaltlich* auf das politische Problem, inwiefern der Möglichkeitssinn der Macht des Faktischen unterworfen wird, inwiefern also im Feld von Sozialisation, Bildung und Erziehung Anpassung oder Widerstand praktiziert werden sollen – sowohl von den Handelnden als auch von jenen, die darüber forschen und nachdenken. Hier ergibt sich die Möglichkeit, Ambivalenz als ein Meta-Konzept der Selbstreflexion zu nutzen.

6. Zusammenfassende und prospektive Thesen

Ich fasse die Quintessenz meiner Überlegungen zur Triade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘ in fünf Leitsätzen zusammen:

1. In *theoretischer* Perspektive bekräftigt die Arbeit mit einem elaborierten Konzept von Ambivalenz die These, Sozialisation apriori als ‚offen‘ zu betrachten. Grundlegend sind die anthropologischen Vorstellungen der Gleichursprünglichkeit von Natur und Kultur sowie von Individualität und Sozialität. Daraus ergibt sich die Annahme ihrer vaszillierenden Verflechtung in den Prozessen der Konstitution und Rekonstitution individueller und kollektiver Identitäten, ferner die Möglichkeit von Kontingenzen und Alternativen. Es ist wichtig, zwischen Analysen und Wertungen zu unterscheiden. Wer Sozialisation als gelingend oder misslingend kennzeichnet, muss dafür Kriterien nennen und diese begründen. Das bedingt kritische Aufmerksamkeit für offene ebenso wie für verdeckte Macht und Herrschaft sowie den Einfluss zeitgeistiger Strömungen.

2. In *methodologischer* Perspektive beinhaltet die Denkfigur des ‚Sowohl-Als-Auch‘ Skepsis gegen die Leitidee der Eindeutigkeit und den daran orientierten Verfahren des Beobachtens und Messens. Geweckt wird die Sensibilität für die pragmatische Tragweite sprachlicher Zwei- und Mehrdeutigkeiten. Das betrifft sowohl die Aussagen derjenigen, die über ihr Erleben berichten, als auch derjenigen, die es forschend beobachten und analysieren. Achtsamkeit für das Ambivalente feilt vor Verallgemeinerungen und warnt davor, Forschungsergebnisse aus einem Sprach- und Kulturbereich (z. B. dem US-amerikanischen) auf einen anderen (z. B. den deutschen) unbedacht zu übertragen.

3. In *empirischer und lebensweltlicher* Perspektive ist von Belang, dass das Konzept der Ambivalenz die fundamentale Tragweite von Differenz(en) als konstitutives Element des Lernens und der Identitätsentwicklung hervorhebt. Dementsprechend lädt es dazu ein, sozialisatorisches Handeln und seine Ambi-

valenzen in den verschiedensten Lebensbereichen systematisch miteinander zu vergleichen und auf Gemeinsamkeiten zu achten. Das gilt insbesondere auch hinsichtlich des Verhältnisses von realen und fiktiven Welten und ihrer gegenseitigen Einflüsse. Auf diese Weise rückt die Sozialisationsforschung in den weiteren Horizont der Kulturwissenschaften.

4. Ambivalenzerfahrungen können sich in der *Praxis* sowohl als belastend als auch befreiend erweisen. Sie können Kreativität anstoßen, also Alternativen des Denkens, Handelns und des Organisierens ins Spiel bringen. Daraus lassen sich Anregungen für die Gestaltung sozialisationsrelevanter Institutionen und Politikfelder gewinnen, z. B. für eine Generationenpolitik. Zu bedenken ist überdies die Idee, angesichts der widersprüchlichen Dynamik aktueller Gesellschaftlichkeit ‚Achtsamkeit für Ambivalenzen‘ als allgemeines Bildungsziel zu postulieren und es für spezifische Aufgaben und Kontexte konkret zu umschreiben, beispielsweise in Feldern wie der Immigration, der Alter(n)sbildung oder des Umgangs mit behinderten Menschen.

5. *Metatheoretisch* lädt das Konzept der Ambivalenz dazu ein, das Konzept selbst rekursiv als ‚ambivalent‘ zu verstehen und somit für die Reflexion über die Möglichkeit von Identität zu nutzen. Es ermöglicht denjenigen, die mit ihm unter der Triade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘ arbeiten, eine kritische Aufmerksamkeit auch für Facetten des individuellen und kollektiven ‚Selbst-Bewusstseins‘ im Kontext von Wissenschaft und ermutigt zur Reflexion der persönlichen Bedeutung des Forschungsfeldes sowie der wechselseitigen Bedingtheit von wissenschaftlicher Arbeit und subjektiven Erfahrungen.

Dank

Eine erste Fassung dieses Kompendiums habe ich im „Interdisziplinären Arbeitskreis Ambivalenz (IAA)“ vorgetragen und diskutiert. Inhaltlich stütze ich mich ferner auf die Zusammenarbeit mit Ludwig Liegle am gemeinsam verfassten Handbuchartikel „Generative Sozialisation“ (Lüscher & Liegle, 2015) sowie auf das im internationalen Netzwerk ‚Generationes‘ erstellte Compendium „Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik“ (Website: <http://www.generationen-compendium.de>).

Wertvolle Kommentare zu früheren Fassungen habe ich von denjenigen bekommen, die an diesem Heft aktiv beteiligt waren, ebenso von Ullrich Bauer, Hans Hoch, Holger Schmidt sowie von den Gutachtenden der ZSE. – Ich danke ferner Joshua Shepherd und Christoph Sinz für redaktionelle Mitarbeit in den verschiedenen Phasen des Entstehens dieses Textes.

Meine Arbeiten über die ‚Tragweite von Ambivalenz‘ und dementsprechend auch an diesem Text werden gefördert vom Exzellenzcluster 16 ‚Kulturelle Grundlagen von Integration‘ der Universität Konstanz.

Eine Anwendung der vorgeschlagenen Heuristik für die Gerontologie findet sich in Lüscher und Haller (2016). Dementsprechend gibt es einige Überschneidungen der Texte.

Literatur

- Amos, K. & Treptow, R. (2012). Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf den Umgang mit Ambivalenz. In D. Kimmich & S. Schahadat (Hrsg.), *Kulturen in Bewegung* (S. 163-193). Bielefeld: transcript.
- Bauer, U. (2013). Erziehung und soziale Ungleichheit. In S. Andresen et al. (Hrsg.), *Erziehung. Ein Interdisziplinäres Handbuch* (S. 281-290). Stuttgart: Metzler.
- Bauman, Z. (1995). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bek, T. (2011). *Helmuth Plessners geläuterte Anthropologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bleuler, E. (1914). Die Ambivalenz. In Universität Zürich (Hrsg.), *Festgabe zur Einweihung der Neubauten* (S. 95-106). Zürich: Schulthess.
- Bub, E. M. (2014). Orientierung, Authentizität und Gefühl. Emotionale Ambivalenz und Entscheidung im Kontext von Gegenwartsmoderne. *Soziologiemagazin*, 7(2), 29-46.
- Clausen, J. A. (Ed.).(1968). *Socialization and society*. Boston: Little, Brown.
- Connidis, I. (2015). Exploring ambivalence in family ties: Progress and prospects. *Journal of Marriage and Family*, 77(1), 77-95.
- Culler, J. (2011). *Literary theory: a very short introduction*. Oxford: University Press.
- Fischer, H. R. (2013). *Wie kommt Neues in die Welt. Phantasie, Intuition und der Ursprung von Kreativität*. Weilerswist: Velbrück.
- Fischer, H. R. & Lüscher, K. (2014). Ambivalenzen ergründen. *Familiendynamik*, 38(3), 122-133.
- Grundmann, M. (2015). Das Modell von Sozialisation als Beziehungspraxis. In K. Hurrelmann et al. (Hrsg.), *Handbuch für Sozialisationsforschung* (S. 162-179). 8. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Habermas, J. (1982). *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haller, M. (2011). Dekonstruktion von Ambivalenz. *Forum der Psychoanalyse*, 27(4), 359-371.
- Haller, M. (2015). Sozialisation im Alter – eine diskursanalytische Perspektive. In K. Hurrelmann et al. (Hrsg.), *Handbuch für Sozialisationsforschung* (S. 885-899). 8. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Herwartz-Emden, L. (2015). Sozialisation in der Einwanderungsgesellschaft. In K. Hurrelmann et al. (Hrsg.), *Handbuch für Sozialisationsforschung* (S. 587-605). 8. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Honig, M. (1999). *Entwurf einer Theorie der Kindheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hügli, A. (2010). Identität. In Ch. Bermes & U. Dierse (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts* (S. 131-148). Hamburg: Meiner.
- Hurrelmann, K., Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.). (2015). *Handbuch für Sozialisationsforschung* (8. Aufl.), Weinheim, Basel: Beltz.
- Junge, M. (2000). *Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnung der Ambivalenzbewältigung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Jureit, U. (2006). *Generationenforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Rubrecht.
- Krappmann, L. (1971). *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Lange, A. (2015). *Sozialisation in der mediatisierten Welt*. In K. Hurrelmann et al. (Hrsg.), *Handbuch für Sozialisationsforschung* (S. 537-556). 8. Aufl. Weinheim: Beltz Verlag.
- Lettke, F. (Hrsg.). (2007). *Erben und Vererben*. Konstanz: UVK.
- Liegler, L. (1988). Freie Assoziationen. In K. Lüscher et al. (Hrsg.), *Die ‚postmoderne‘ Familie* (S. 98-115). Konstanz: UVK

- Lüscher, K. (2009). Ambivalenz. Eine soziologische Annäherung. In W. Dietrich, K. Lüscher & C. Müller (Hrsg.), *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten* (S. 17-68). Zürich: TVZ.
- Lüscher, K. (2011). Ambivalenz weiterschreiben: Eine wissenssoziologisch-pragmatische Perspektive. *Forum der Psychoanalyse*, 373-393.
- Lüscher, K. (2012). Menschen als „homines ambivalentes“. In D. Korczak (Hrsg.), *Ambivalenzerfahrungen* (S. 11-32). Kröning: Asanger.
- Lüscher, K. (2015). Ambivalenz. In L. Gisi (Hrsg.), *Robert Walser Handbuch* (S. 355-357). Stuttgart: Metzler.
- Lüscher, K. & Haller, M. (2016). Ambivalenz – ein Schlüsselbegriff der Gerontologie? *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 49(1), 3-9.
- Lüscher, K. & Hoff, A. (2013). Intergenerational ambivalence: Beyond solidarity and conflict. In I. Albert, D. Ferring (Ed.), *Intergenerational relations: European perspectives in family and society* (S. 39-63). London Polity Press.
- Magyar-Haas, V. (2013). Körper. In S. Andresen et al. (Hrsg.), *Erziehung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 137-146). Stuttgart: Metzler.
- Mannheim, K. (1928/1964). Das Problem der Generationen. In K. H. Wolff (Hrsg.), *Karl Mannheim. Wissenssoziologie* (S. 509-565). Berlin: Luchterhand.
- Mead, G. H. (1913). The social self. *The Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods*, 374-380.
- Müller, Ch. (2009). Ambivalenzen in Kausalien. In W. Dietrich, K. Lüscher & C. Müller (Hrsg.), *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten* (S. 123-192). Zürich: TVZ.
- Pillemer, K. & Lüscher K. (2004). *Intergenerational ambivalences: New perspectives on parent-child relations in later life*. Amsterdam: Elsevier.
- Schmidt, H. (2015). „Das war auch immer Abhärtung“ – (gewaltförmige) Erziehungspraktiken aus der Sicht männlicher Jugendstrafgefangener. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 35(3), 285-301.
- Seichter, S. (2013). Über die antinomische Struktur pädagogischen Denkens und Handelns. *Rassegna di Pedagogia*, 3-4, 211-219.
- Stierlin, H. (1978). *Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Straub, J. (2012). Identität. In R. Konersmann (Hrsg.), *Handbuch Kulturphilosophie* (S. 334-339). Stuttgart: Metzler, Stuttgart.
- Veith, H. (2015). Zur Geschichte sozialisationstheoretischer Fragestellungen. In K. Hurrelmann et al. (Hrsg.), *Handbuch für Sozialisationsforschung* (S. 16-49). 8. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Vogl, J. (2007). *Über das Zaudern*. Berlin: Diaphanes.
- Weigel, S. (2006). *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München: Fink.
- Wetherell, M. & Mohanty, C.T. (Eds.). (2010). *The SAGE Handbook of Identities*. Los Angeles: Sage.
- Zima, P.V. (2010). *Theorie des Subjekts*. Tübingen: Francke.

Prof. (em.) Dr. Kurt Lüscher
Humboldtstr.15
CH-3013 Bern
Kurt.Luescher@uni-konstanz.de

Eingereicht: 14.09.2015
Überarbeitung eingereicht: 17.10.2015
Angenommen: 18.01.2016

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

36. Jahrgang / Heft 2/2016

Editorial	115
Kurt Lüscher	
Sozialisation und Ambivalenzen. Bausteine eines Vademekums <i>Socialization and Ambivalences. Components of a Vademecum</i>	118
Annette Scheunpflug und Julia Franz	
Erkenntnistheoretische Implikationen einer ambivalenzsensiblen Theorie der Sozialisation. Ein Kommentar zu Kurt Lüschers Sozialisationstheorie der Ambivalenz. <i>Epistemological Implications of a Socialisation Theory That Is Sensitive to Ambivalences: A Commentary on Kurt Lüscher's Socialisation Theory of Ambivalences</i>	137
Insa Fookan, Anamaria Depner und Ursula Pietsch-Lindt	
„Betwixt things“ – Das Ambivalente der Dinge in Übergangskontexten <i>Betwixt Things: The Ambivalence of Objects in Transitional Contexts</i> ..	149
Cynthia Degen und Katja Windisch	
Ambivalenzerfahrungen in Fortsetzungsfamilien aus sozialisationstheoretischer und mediationspraktischer Perspektive <i>Ambivalence Experiences in Patchwork Families from the Perspective of Socialisation Theory and Mediation Practice</i>	164
Isabelle Albert und Annekatrin Steinhoff	
Intergenerationelle Ambivalenz in Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter: Theoretische Reflexionen und Möglichkeiten der quantitativen Analyse <i>Intergenerational Ambivalence in Parent-Child Relationships during Adolescence and Young Adulthood: Theoretical Reflections and Possibilities of Quantitative Analysis</i>	178
Thomas Bek	
Wie lassen sich Ambivalenzerfahrungen anthropologisch begründen? <i>Can Ambivalence Experiences Be Substantiated Anthropologically?</i> ..	195
Beltz Juventa ZSE, 36. Jg. 2016, H. 2	113

Rezension/Book Review

Einzelbesprechung

- Marlene Kowalski bespricht das Buch von Ralf Schieferdecker: Orientierungen von Lehrerinnen und Lehrern im Themenfeld Heterogenität. Eine rekonstruktive Analyse 209

Aus der Profession/Inside the Profession

Methodenworkshop

- Kai-Uwe Hugger und Angela Tillmann systematisieren die Diskurslandschaft und die Anwendungsbereiche „Mobiler Methoden“ 213

- Veranstaltungskalender 221